

Der Textil-Arbeiter

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin D 24, Memeler Str. 8/9
Verlagsredaktion: Königsplatz 1006, 1076 und 1262. — Die Zeitung
erscheint jeden Freitag
Telegraphische Adressen: Textilarbeiter Berlin

Verzinst sich Ihr Nichts — Vereintigt alles!

Anzeigen- und Verbandsgebühren sind an Otto Jahnke, Berlin D 24
Memeler Straße 8/9 (Postfachkonto 53386), zu richten. — Bezugs-
preis nur durch die Post. Vierteljährlich 6 RM.
Anzeigenpreis 4 Mark für die dreispaltige Zeile.

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Der Heiland der Welt

Alljährlich, wenn der Tannenbaum
Erstrahlt zur trauten Weihnachtsfeier,
Erwacht der altersgraue Traum
Vom gottgesandten Weltbefreier.
Und wieder klingt das alte Lied
Von Glück und Liebe, Recht und Frieden,
Und jedes gläubige Gemüt
Vermeint, es sei ihm Heil beschieden.

Von dieser frohen Botschaft zehrt
Die Menschheit fast zweitausend Jahre.
Sie hofft, es kommt, was sie entbehrt
Und schleppt noch immer die Kandare.
Noch immer herrscht die Sklaverei,
Noch immer liegt der Geist in Banden,
Und wider Haß- und Kriegsgeschrei
Ist noch kein Heiland aufgestanden.

Noch immer wird das Daseinsrecht
Dem Armen mitleidlos beschnitten.
Wer Knecht ist, heißt es, bleibe Knecht,
Er hat zu dienen und zu bitten.
Noch immer fehlt das trockne Brot
Den Massen, die nichts eigen haben,
Indes die Reichen sonder Not
Sich froh an Wein und Kuchen laben.

Den Heiland, der die Welt versöhnt,
Verkündet eine neue Lehre,
Und seine frohe Botschaft dröhnt
Schon um die Länder und die Meere.

Hoch ragt sein Thron im Arbeitsland,
Rot flammt sein Stern in fernsten Sphären,
Und krönt ihn einst die Schwielenhand,
Wird ihn die ganze Welt verehren!

Victor Kalinowski

Inhalt: Der Heiland der Welt (Gedicht). — Weihnachten. — Die Kette (II). — Die Eisenacher Polizei im Dienste der Gesellen. — Nochmals: „Die Einheitsfrontler“. — Frankentall und Preisverhörmg. — Berichte aus Fachkreisen. — Frauen-, Jugend- und Betriebsrätezeit. — Eingegangene Bücher. — Rätselaede. — Sprechsaal. — Bekanntmachungen. — Anzeigen. — Unterhaltungs- teil: Auf der Alm, da... — Sturm auf die Militärarrestanstalt.

Wenn die Waren der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt die Konkurrenz anderer Länder nicht aushalten, dann ist dieses die Schuld des Unternehmertums, das bisher nichts getan hat, um die Gütererzeugung auf eine höhere Stufe zu bringen. Die Spitzenorganisation der deutschen Arbeitgeberverbände hat seit Jahren durch Wort und Schrift lediglich die Lohnhöhe und die Arbeitszeitfrage für die Unrentabilität unserer Wirtschaft fälschlicherweise beschuldigt. Sie haben dadurch bei ihrer Gefolgschaft den Glauben geweckt, daß man lediglich den Arbeitslohn zu kürzen und die Arbeitszeit zu verlängern braucht, um die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt wieder herzustellen. Ob die Unternehmer das, was sie über Lohn und Arbeitszeit und der Wiederherstellung der Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt seit Jahren geschrie- ben haben, auch selbst glauben, ist stark zu bezweifeln. Aber es paßt recht gut in das Programm dieser Profijäger. Für die Lösung der Frage der Konkurrenzfähigkeit Deutschlands auf dem Weltmarkt kommt in erster Linie in Betracht, die Frage der Technik, der Arbeits- und Betriebsorganisation. Arbeitszeit und Lohn spielt dabei eine recht untergeordnete Rolle. Dies wird schon dadurch bewiesen, daß z. B. Amerika, welches die höchsten Löhne der Welt zahlt, der gefürchtetste Konkurrent Europas ist. Betriebsstilllegungen können nicht allein zum Ziel führen, wenn nicht gleichzeitig diese Fragen in technischer und betriebsorganisatorischer Richtung gelöst werden. Angesichts der weltwirtschaftlichen Entwicklung, der großen Umgestaltung und Verschiebung der wirtschaftlichen Kräfte hätte man sonst längst im Arbeitgeberlager zur Einsicht kommen müssen, mit anderen Mitteln zu versuchen, sich wirtschaftlich zu behaupten. Hätte das Unternehmertum rechtzeitig mit dem notwendigen Ernst diese Frage behandelt, dann wären wir jedenfalls viel weiter gekommen. Alle Maßnahmen der sogenannten deutschen Wirtschaftsführer in der Nachkriegszeit haben uns immer mehr in den wirtschaftlichen Abgrund hinabgerissen. Wir brauchen hier nur kurz auf die Stellung einflußreicher Wirtschaftsführer und ihrer Einstellung zur Erfüllungspolitik verweisen. Die Sabotierung der Erfüllungspolitik in den ersten Jahren nach dem Friedensschluß ist hauptsächlich auf das Verhalten des Unternehmertums zurückzuführen. Die Folge davon war die Ruhrbesetzung und der sich daraus ergebende finanzielle und wirtschaftliche Zusammenbruch. Alles dies hat die deutsche Wirtschaft in der empfindlichsten Weise geschädigt. Die sogenannten Wirtschaftsführer haben sich als Spießbürger im wahrsten Sinne des Wortes gezeigt, die jedem völkischen Maulhelden nachgelaufen sind. Es war ja auch zu schön, als Inflationsgewinnler große Teile der Wirtschaft in den eigenen Sack zu stecken. Die „Gewinne“ aus der Inflation belasten heute unsere Wirtschaft ungeheuerlich. Wir brauchen ja nur an die hohen Bankzinsen zu erinnern, die doch ohne Zweifel eine „Errungenschaft“ aus der Inflationszeit sind.

abbaues und der Arbeitszeitverlängerung. Die Wirtschaft muß aus den Niederungen kapitalistischer Profitwirtschaft herausgehoben werden. Für die Produktion darf nicht der Profit entscheidend sein, sondern die Ernährung des Volkes. Um dieses zu erreichen, ist der geschlossene Kampf der gesamten Arbeiterschaft gegenüber der heutigen Wirtschaftsausrottung notwendig. Es ist deshalb von größter Wichtigkeit, daß der Gedanke der Solidarität und der der gewerkschaftlichen Selbsthilfe weiter getragen wird. Um so größer und stärker die Gewerkschaften sind, um so schneller wird das Ringen um die Wirtschaft zugunsten der Allgemeinheit beendet werden. Rufen wir deshalb, wenn die Glocken erneut das Weihnachtsfest verkünden, auf zu neuer Solidarität aller Verkündenden, zur Stärkung der Gewerkschaften. Die Teilnahmslosigkeit der großen Massen der Arbeiter in diesem gewaltigen Ringen bedeutet Verschärfung der Not und des Elends. Deshalb hat die Arbeiterschaft alle Ursache, zu den Weihnachtsfeiertagen allen jenen, die in diesem großen Ringen beiseite stehen, zu verkünden, daß die Erlösung aus Not und Elend nur ein Akt der Selbsthilfe sein kann.

Weihnachten.

Wenn die Glocken der christlichen Welt den Anbruch des Weihnachtsfestes verkünden und wenn der Menschheit erneut die Heilsbotschaft gebracht wird — Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen —, werden Millionen sonst fleißiger Arbeiter, deren Hände durch die kapitalistische Wirtschaftsweise zum Feiern verurteilt sind, nicht wissen, woher sie für sich und die übrigen das Stückchen Brot, das sie zur Fristung ihres kümmerlichen Lebens notwendig haben, hernehmen sollen. Währenddem ein Teil der Gesellschaft in Feststimmung schwelgt, sich freut und sich gegenseitig durch Geschenke der Liebe und Achtung versichert, werden Millionen von Arbeitslosen von Hunger Sorge gequält. Der übergroße Teil derjenigen, die Lebensgüter im Ueberfluß besitzen, gehen achtlos an diesen Unglücklichen vorüber, obwohl sie die Pflicht hätten, sich ihrer zu erbarmen und ihnen zu helfen. Kalte Herzlosigkeit macht sich in dieser christlichen Welt immer breiter. Es sind dies die Auswüchse einer brutalen Gesellschaftsordnung, die sich auf der Ausbeutung des Menschen durch Menschen begründet, die Tausenden und aber Tausenden das Brot wegnimmt und sie hinab in die Finsternis des Elends, der Not und Verzweiflung wirft. Jenen Verurteilten wird am Tage der Weihnachten kein Licht leuchtend im Weg zeigen, der sie aus diesem Jammertale herausführt. Tagtäglich, stündlich wächst die Zahl der Arbeitslosen. Die Zahl der Betriebsstilllegungen und Betriebseinschränkungen wird immer größer. Mit dem Rechenstift in der Hand wird in den Kontoren über das Schicksal Tausender entschieden. Es sind Namenlose, um die es sich handelt, die wohl durch die Hingabe ihrer Arbeit der Gesellschaft einen unschätzbaren Dienst erwiesen, dabei aber nicht so viel erwerben konnten, um in den Tagen der Erwerbslosigkeit vor der äußersten Not geschützt zu sein. Sie sind um einen Teil des Wertes ihrer Arbeit geprellt worden, indem das Kapital den Mehrwert an sich gezogen hat. Den überflüssig gewordenen Arbeiter wirft man auf die Landstraße, als ob es sich um das wertloseste Gut handelte. Ueber die Vernichtung von Arbeiterregistern schreit die gegenwärtige Gesellschaft kalt und herzlos hinweg. Die aus dem Arbeitsprozeß Geschiedenen müssen den Kelch der Bitternis bis auf die Reige leeren.

Betriebsstilllegungen werden nicht immer aus Gründen der wirtschaftlichen Unrentabilität beantragt; vielfach sind es Kartellmaßnahmen um die Produktion zu verringern, um durch ein vermindertes Warenangebot die Hochhaltung der Kartellpreise zu erreichen. Zu einem gewissen Teil sind die Betriebsstilllegungen auch als direkte Kampfmaßnahmen gegenüber der Arbeiterschaft gedacht. Wir wollen hier nur auf das Vorgehen der „Vereinigten Glasstoff-Fabriken“ in Elberfeld erinnern, welche für den Betrieb in Kellertbach den Antrag auf Betriebsstilllegung eingebracht haben, um jedenfalls zu erreichen, daß sie sich nicht einem für verbindlich erklärten Schiedspruch zu unterwerfen brauchen. Das Unternehmertum behauptet, daß alle diese Stilllegungsmaßnahmen notwendig seien, um eine Vereinigung der Wirtschaft herbeizuführen. Dabei steht fest, daß auch Betriebe, die eine gute Rentabilität aufweisen, durch das Machtwort der Kartellleitung, gegen den Widerspruch der Betriebsleitungen, stillgelegt worden sind. Dieses zeigt, daß das Unternehmertum mit diesem Vorgehen ganz andere Ziele verfolgt.

Die Arbeiterschaft soll nun die Folgen dieser verkehrten Wirtschaftspolitik ausbaden. Zu Tausenden werden sie jetzt vor dem Fest der Liebe auf das Straßenpflaster gesetzt, weil es jetzt jene Wirtschaftsführer eilig haben, umzustellen. In welcher Weise sie umstellen, wird man ja bald erfahren. Nach den vielen Enttäuschungen, die wir erlebt haben, fehlt uns der Glaube an eine solche Initiative der Unternehmer. Die Maßnahmen der Unternehmer, sie deuten zu stark an, daß sie lediglich getroffen sind, um das Programm, das Herr Dr. Reiffinger in seiner Aktiennotiz niedergelegt hat, in die Tat umzusetzen.

Die gegenwärtige Krisis kündigt das Ende der kapitalistischen Wirtschaftsausrottung, die mit der weltwirtschaftlichen Entwicklung nicht Schritt gehalten hat und infolgedessen mit ihr in Widerspruch geraten ist, an. Zur Eingliederung Deutschlands in das Gewerke der Weltwirtschaft müssen andere Mittel und Methoden in Anwendung gebracht werden, als die des Lohn-

Die Kette.

II. Von der Stoppuhr zum Band.

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Von Taylor bis Ford führt ein gerader Weg. Er ist die Geschichte der „Anorganisierung“ der Muskel. Wenn, wir folgen hier dem von Köttgen (Das wirtschaftliche Amerika) gegebenen Schema für die physikalisch-mechanische Erzeugung, die menschliche Arbeitskraft das Ausschlaggebende in der Massenfabrikation ist, dann kommt es darauf an, diese Kraft in den Stunden, wo sie „zur Verfügung“ steht, soweit wie möglich auszunutzen, d. h. die Intensität zu steigern, um Höchstleistungen, Produktivitätsmaxima, zu erzwingen. Darin gipfeln Taylorismus und Fordismus. Taylor ist der Mann, der als erster die „Arbeitszeit äußerst kalkulierte“. Er wollte das mit der Stoppuhr (Zeitstudien) schaffen. Mit der Uhr in der Hand — die psychophysiologische Seite des Problems der rationalen Leistungsnormen, die Rationalisierung durch Verwendung besserer Arbeitsmittel, die Entwicklung besserer Arbeitstechniken, z. B. durch wirklich wissenschaftliche Bewegungsstudien spielt bei allen Tayloristen eine geringe oder keine Rolle — wurde die „rationelle“ Arbeit, d. h. die am schnellsten verrichtet wurde, festgestellt. Mit der Uhr in der Hand (F. W. Taylor, Die Grundzüge wissenschaftlicher Betriebsführung) wurde festgestellt, daß ein Arbeiter täglich 47 Tonnen Eisenbarren verladen könne, anstatt wie bisher 12½ Tonnen. Taylor brachte es nach dieser Methode, die jeder Arbeiter im Prinzip durch die deutsche Affordarbeit kennt, auch dahin, daß bei der Ausführung von Ziegelmauern 350 Ziegel anstatt 120 gelegt wurden.

Aber Taylor ist ein Maulheld gegenüber Ford. Wie unvollkommen ist seine Methode, durch „Anorganisierung“ der Muskel zu Produktivitätsmaxima zu kommen! Wie mangelhaft hat er die menschliche Natur, den Organismus besetzt! Von Haus aus ist die Intensität der Arbeit, die Höchstleistung, das Produktivitätsmaximum, kein willkürliches Ding, weil eben der Energievorrat des Arbeiters nicht unbegrenzt ist, weil der Organismus des Arbeitenden schädliche Stoffwechselprodukte ablagert und Sauerstoffe verliert. Für die Entfaltung der Energie ergeben sich physiologische Richtlinien und Grenzen und im Laufe eines Arbeitstages oder einer Arbeitswoche sind Höchst- und Tiefleistungen anzuzeichnen. Das ist eine bekannte Tatsache. Professor Gelesnoff (Grundzüge der Volkswirtschaftslehre, Leipzig-Berlin 1918) teilt z. B. mit, daß in der deutschen Vorkriegszeit-Textilindustrie im Laufe des Arbeitstages zwei Produktivitätsmaxima zu verzeichnen waren: Von 9 oder 10 bis 12 Uhr morgens (nach dem Frühstück) oder von 3 oder 4 bis 6 Uhr abends (nach dem Nachmittagskaffee). Die Erhöhung der Produktivität der Arbeit zeigt sehr deutlich den Einfluß der Ruhepausen. (Wiederherstellung der Arbeitskräfte und der Übung.) Für den Kapitalisten ist es natürlich rentabler, während der ganzen Arbeitszeit Produktivitätsmaxima

Bedenke, daß jedes neugewonnene Mitglied die Kraft der Organisation erhöht!

zu haben. Taylor mißt deshalb — mit der Stoppuhr — die Zeitdauer der Höchstleistung und erklärt sie als die normale Leistung. Eine andere kennt der Taylorist eben nicht. Um sie, das Bestmögliche, zu erzwingen, hat er die Lohn- und Leistungsprämie. Er kann aber nichts dagegen tun, wenn trotz Feststellungen und Messungen des Arbeitsbureaus, der Spitze im Betrieb, die für alle im Betrieb Beschäftigten „denkt“, das Tempo, der Rhythmus der Arbeit, von der menschlichen Natur angeben wird, wenn es trotz Stoppuhr noch Höchst- und Tiefstleistungen gibt. Er kann Produktivitätsmaximum und Intensität, gleichbleibend vom ersten Augenblick der Arbeitszeit bis zum letzten, nicht erzwingen.

Anders Ford. Das ist der Mann — alle Fordisten sind bezüglich der psychophysiologischen Seite des Problems usw. Tayloristen gewöhnlichen Schläges — der die „Kalkulation der Arbeitszeit“ durchgeführt hat. Taylor wollte es mit der Stoppuhr schaffen. Ford schafft es mit der Kette, dem Band. Werden wir uns zunächst mal darüber klar, daß die „fliehende“ Arbeit das alte Verhältnis von Mensch und Maschine verändert. Bei der traditionellen Maschine requiriert der Arbeiter, wenn er die Maschine bedient, ihr Tempo, oder, wenn er das Erzeugnis der Maschine weiter verarbeitet, gibt er dieser Arbeit den eigenen Rhythmus, gemäß seiner geistigen und körperlichen Verfassung, angetrieben nur durch das Zwangsmittel aller Tayloristen, durch die Notwendigkeit, „auf den Lohn zu kommen“. An der Kette ist das anders. Hier gibt es Maschinengruppen; hier herrscht Automat und der Arbeiter ist nichts anderes als ein Teil dieser Gruppe. Das Band läuft und bestimmt das Arbeitstempo. Der Arbeiter ist willenlos; das Organische ist ausgeschaltet. In einer bestimmten Zeit muß er seine Arbeit tun. Damit ist das Produktivitätsmaximum durch „Anorganisierung“ der Muskel erzwungen. Durch die Kette. — Das Tempo nicht mehr ertragen kann oder nicht ertragen will — tritt ab. Tausende warten auf Arbeit. Müßen warten; denn die übersehene Nachfrage nach Arbeit ist nicht nur Folge, sondern auch Vorbedingung für die Mechanisierung des Menschen. Die ganze Rationalisierung des Kapitalismus von heute läuft aber ausschließlich darauf hinaus, das Tempo weiter zu steigern, den „kürzesten Weg“ der Arbeit zu finden: durch Zerlegung (Differenzierung) der ursprünglich als Ganzes verrichteten Arbeit in kleinste Teilarbeiten. Der Arbeiter wird so eine Vorrichtung, wo Handgriff Nummer sounds erledigt wird. Henry Ford schreibt darüber: „Der Arbeiter, dem es obliegt, einen Teil zu plazieren, befestigt ihn nicht; der betreffende Teil ist vielleicht erst nach mehreren Operationen befestigt. Der Mann, der den Bolzen eintreibt, setzt nicht gleichzeitig die Schraubenmutter auf; wer die Mutter anbringt, schraubt sie nicht fest. Bei Berrichtung Nr. 34 erhält der jungfräuliche Motor sein Benzin, nachdem er zuvor gedöht worden ist; bei Berrichtung Nr. 44 wird der Kühler mit Wasser gefüllt — und bei Berrichtung Nr. 45 fährt der fertige Wagen auf John R. Street hinaus.“ In dieser Atomisierung der Arbeit, die den Arbeiter als Person ausschaltet — seinen Handgriff könnte auch eine Maschine verrichten und sie wird ihn einmal verrichten — vollzieht sich restlos die Anorganisierung, mit ihren Folgen für Körper und Geist. Der Berliner Industrielle C. Röttgen (Das wirtschaftliche Amerika) hat in dieser Hinsicht folgende Auffassung von der Kette: „Es ist zweifellos, daß die Arbeit stark monoton ist. Es kann aber durchaus nicht gesagt werden, daß die Beanspruchung der Leute eine übermäßige wäre. Schon die Tatsache der zeitlichen Verteilung aller Arbeitsoperationen, bei der eine Arbeitszeit auf die andere Rücksicht nehmen muß, sagt, daß nicht überall das Maximum gefordert wird. Das Tempo richtet sich nach dem Durchschnitt der Leistungsfähigkeit der Leute, nicht nach dem Besten. Im übrigen ist nicht jeder befähigt, diese Art der monotonen Arbeit zu ertragen. Viele, die zur Arbeit angenommen werden, verlassen das Fordische Werk bald wieder. Gute deutsche Facharbeiter sind zwar in den sehr umfangreichen Abteilungen, in denen die Werkzeuge, Vorrichtungen und ähnliches gemacht werden, zahlreich zu finden. An der Kette halten sie sich in der Regel nicht. An der Aufstellung der Fordischen Belegschaft nach Nationalitäten kann man erkennen, wo pöngematische Lebensanschauung vorherrscht.“ Was Röttgen bezüglich der Fluktuation bei den Ford-Werken im allgemeinen und über den deutschen Facharbeiter im besonderen sagt, bestätigt, so vorsichtig Röttgens Urteil auch ist, alle Befürchtungen. Im übrigen — „daß nicht überall das Maximum gefordert wird“ — ist es selbstverständlich, daß selbst das ausgeganzte Kettenchema im kapitalistischen Sinne immer Moral aufweist. Daß man aber keineswegs gelassen ist, auf Höchstleistungen zu verzichten, sondern „äußerst kalkuliert“ und experimentiert, um die Spitzenleistung zur Normalleistung zu machen, zeigen die Versuche bei Ford, im Geburtshaus der Kette, im Highland-Park. Beim Schwungradmagneten hatte man anfangs eine Geschwindigkeit von 60 Zoll pro Minute. Das war zu schnell. Dann nahm man 18 Zoll. Das war zu langsam. Schließlich setzte man das Tempo auf 44 Zoll pro Minute fest. Daneben läuft unabhängig eine weitere Differenzierung der Arbeit — und waren gestern 60 Zoll zu schnell, so werden sie morgen zu langsam sein. So sieht es in Wahrheit aus!

(Schluß folgt.)

Die Eisenacher Polizei im Dienste der Gelben.

Wir lesen in der „Eisenacher Volkszeitung“:
„Nach der deutschen Reichsverfassung kann jeder Deutsche seine Meinung in Wort und Schrift äußern. Bekanntlich ist auch Eisenach eine deutsche Stadt, und die Söldlinge der Eisenacher Unternehmer machen von diesem Recht unter behördlichem Schutz ausgiebig Gebrauch, indem sie in jeder ihrer Versammlungen gegen die Reichsverfassung und gegen die deutsche Republik in der ordinärsten Weise hetzen. Aber wenn der Arbeiter, der republikanisch denkt, und der Träger der demokratischen Reichsverfassung ist, seine Berufskollegen und -kolleginnen aufruft, sich zu organisieren, und zu diesem Zweck Flugblätter verteilt, da ist der schwarzweißrote Sanhaad sofort außer Rand und Band. Da schlägt das völkische Herz Trommelwirbel vor lauter Angst und man ruft nach der Polizei. Die Polizei soll gegen die klaffenbewussten Arbeiter helfen. Die Polizei soll rote Flugblätter beschlagnahmen und soll deren Verbreiter arrelieren und in das Zuchthaus empferen. Sie soll mit Säbel und Revolver die Ausbreitung der freigewerkschaftlichen Ideen verhindern. Sie soll die Arbeiter auseinanderjagen, wenn sie sich vereinigen wollen, um ihre wirtschaftlichen Interessen wahrzunehmen.“

Wer denkt da nicht an Heines Gedicht „Aus Krähwinkels Schredenstagen“:

Wo zwei und drei zusammenstehn,
Da soll man auseinander gehn.
Das Kälberinnen durch Gebärden
Soll gleichfalls hart bestraft werden.

O Eisenach, wie gleichst du durch das, was am Dienstag in deinen Mauern passierte. jenem Krähwinkels des Dichters. Verteilen da ein paar Arbeiter vor der hiesigen Kammgarnspinnerei Flugblätter, auf denen geschrieben stand, welche Bedeutung der Textilarbeiterverband für die wirtschaftliche Lage der Textilarbeiter hat und die ausklängen in der Aufforderung an die neunmalgezeiten Unorganisierten, sich dem Verband anzuschließen. Eine ganz alltägliche Sache, die jeder, der einen gesunden Menschenverstand besitzt, als selbstverständlich ansieht und in die weder Polizei noch sonst jemand hineinzureden hat. Doch wenn bei normalen Menschen 2x2 = 4 ist, so ist er bei den gelben Handlangern des Kapitals nicht das gleiche. Ein Häuptling der Gelben sah das Verteilen der Flugblätter für ein böses Unwesen spielte sich in seinen degenerierten Jüngern, die Knie schlotterten, unritzierte Laute stieß er aus und legte im Schweinsgalopp am Kanal entlang, die Kasernenstraße hoch, biegt in die Katharinenstraße ein, die Fabrikstraße wieder herunter, und als er vor der Kammgarnspinnerei anlangt, ist er in Begleitung eines Polizisten. Der Polizist hebt das furchtbare Treiben der Flugblattverteiler. Er rollt die Augen, nimmt zwei von den Schwerverbrechern fest und schleppt sie zur Wache. Dort meldet er mit Stolz das Schreckliche, was sich begab in der Stadt der schwarzweißroten Ungenden und des wolkigen Spieghelms. Eine hochwohlwollende Behörde nahm den Bericht entgegen. Man zog die Stirn kraus, man rebete, man t schelte, man ging erregt auf und ab und schließlich mußte man sagen: Für dieses Mal nehmen sie die Flugblätter wieder mit. Wir können sie hier nicht gebrauchen.

Der gelbe Häuptling, der Polizist und ihre Stacksaktion waren ins Wasser gefallen. Was mag der erstere dem zweiten alles vorgeflunkert haben? Wir glauben mit Bestimmtheit, daß der Polizist mit den Worten des Dichters über die Gelben denkt:

O guter Gott, nur einen Mund
Gabst du den Lügenheffen.
Hätten sie zwei, ich glaube fast,
Sie lögen noch beim Pressen.

Nochmals: „Die Einheitsfront“er“.

Die „Süddeutsche Arbeiterzeitung“, das kommunistische Organ für Württemberg regt sich über unsere Notiz in Nr. 50 der „Die Einheitsfront“er“ auf. Es geht diesem Blatt ganz gegen den Strich, daß wir die kommunistische Zellenkarte abdrucken, als der hervorgeht, daß die Kommunisten nach wie vor in den Gewerkschaften Zellen bilden, um die Gewerkschaften zu unterminieren. In Nr. 280 vom 10. Dezember 1925 druckt die „Sd. Arbztg.“ wohl unsere Notiz vollinhaltlich ab, läßt aber vorsichtigerweise den Abdruck der Karte fort, die das Beweisstück für unsere unwiderlegbare Behauptung bildet. Ungehörig — wie nun so ein Kennniff einmal ist — schlägt die „Sd. Arbztg.“ wie eine vom Wahnsinn Befallene wild um sich, jedenfalls in dem Glauben, durch robuskes Schimpfen die Wahrheit totzuschlagen. Die „Sd. Arbztg.“ schreibt unter anderem:

„Entweder ist also der Kommunisten fressende Redakteur des „Textilarbeiter“ bodenlos dumm oder grenzenlos gemein. Bielefeld ist auch beides. Auf jeden Fall ist der „Textilarbeiter“ mit seiner Beweisführung vor seinen eigenen Mitgliedern entlarvt.“

Herrgott, wird der Junge fürchterlich! Deht sich er uns schon unter den Rannibalen. Schlechtlich hat er gar nicht daran gedacht, daß die kommunistischen Redakteure so unappetitlich sind. An Läm-

Da gabs kein Halten. In breitem Strom, die ganze Straße einnehmend, wälzte sich's zur Leonrodstraße. Der leichte Lattenzaun hielt dem Ansturm nicht stand. Aber die schwere Eichentür war verriegelt.

Die Menge tobte. Die Gefangenen sollten freigelassen werden! Die Hinten standen, drängten nach vorne. Die in der vordersten Reihe wurden gegen die Tür gepreßt. Aufgeregte Rufe schallten über die Köpfe.

Da — ein Schuß!
Er kam von drinnen durch's Fenster.
Ein einziger, wuterfüllter Schrei geht aus der andrängenden Menge.

Gewehrholben werden von schweligen Fäusten gegen die schwere Tür geschwungen. Nach wenig Schlägen gibt sie nach. Die Vordersten dringen ein.

Ein Feldwebel, den Revolver in der Hand, steht hinter der aufgedrungenen Tür. Er wird niedergeschlagen.
Besonnenere springen herzu, tragen den Verwundeten ins Wachtzimmer. Dann beginnt ein aufgeregtes Suchen nach den Zellen-schlüsseln. Sie sind nirgends zu finden.

Auch die Aufseher sind verschwunden. An ihnen hatte so mancher sein Mädchen kühlen wollen. Aber nicht ein einziger läßt sich blicken.
„Die ham si wazong“, meint einer der Suchenden.
Wie nun die Gefangenen aus den Zellen bringen?

Rasch ist Hilfe geschaffen. Die Gewehrholben, die im Felde so manche Tür geöfnet haben, müssen als Zellen-schlüssel dienen.
Schwere Schläge wuchten gegen die Zellen-türen und bringen den Häftlingen die Freiheit. Keiner wird gefragt, wer er ist, warum er hier untreiwilige Gastfreundschaft genießt. Alle, die in den Zellen sind, werden befreit.

Zwei Tage nach dem Sturm auf den „Franz“ wurde es offenbar, wo die Aufseher waren.
Sie hatten vermutet, daß man sie nicht allzu freundlich behandeln werde und zu ihrer Rettung folgenden Plan durchgeführt: Alle legten ihre Dienstmützen, Leibriemen und Seitengewehre ab, so daß sie sich in nichts von den Militärhäftlingen unterschieden. Der Feldwebel sperrte jeden einzelnen in eine Zelle und verschloß sie wieder.

Dann waren die Stürmenden gekommen, hatten die Zellen aufgeschlagen und mit den Häftlingen auch die Aufseher befreit.

Felix Fiedendach.

mele darf man schon gar nicht denken, da wird es einem gleich übel. Daß uns die „Sd. Arbztg.“ nebenbei noch als „bodenlos dumm“ und „grenzenlos gemein“ findet, hätten wir uns eigentlich im voraus denken können. Dies sieht ja im Leninkatechismus, dessen sich jeder kommunistische Redaktionschef bedienen muß. Auf diese einfache Weise glückt den Kommunisten immer die „Entlarung der Reformisten“.

Frankenfall und Preiserhöhung.

Paris, Mitte Dezember 1925.

(Von unserem Pariser Mitarbeiter.)

In Frankreich beginnt jetzt der Wettlauf von Inflation, Preiserhöhung und Lohnerhöhung in sein akutestes Stadium einzutreten, bevor der Finanzbau mangels einer alle Teile befriedigenden Lösung in die Verhältnisse Deutschlands von 1922/23 auseinanderfällt. Nimmt man 100 als Preis von 1914, so ist ein ungefähres Standhalten des Inflations- mit dem Lohnerhöhungsbeginn nur gegen Ende des Krieges zu bemerken gewesen, als es der französischen Regierung darauf ankam, die Stimmung im Lande zu heben und den Aerger über die schlechten Vorkriegslöhne wieder etwas auszugleichen. Bei Kriegsende stand der Lebensmittelpreis auf 210 und der Lohnindex auf 195 bei ausichtsreicher Hoffnung auf eine baldige Preisentfernung der Waren. Aber drei Jahre später ergaben sich bereits die folgenden Ziffern: Inflation 36 Milliarden, Lebensmittelindex 402, Lohn 375, und für augenblicklich lauten sie: Inflation 36 Milliarden, Lebenskosten 600 und Lohnerhöhung 425.

In Frankreich spielt das Brot eine weit wichtigere Rolle als in Deutschland. Brot und Wein ist für den Franzosen, was für den Deutschen Kartoffeln und Bier bedeuten. Also stürzten sich die unberufenen Spekulanten schon seit Jahren vor allem auf das Wehl, da sich besonders nach dessen Preis auch die Preisgestaltung der übrigen Lebensmittel und Waren richtet. Man erlebt da in Frankreich die Tatsache, daß die Waren um so teurer werden, je mehr davon da ist. Der alte ökonomische Weisheitsatz, daß eine Ware um so billiger ist, je mehr von ihr auf dem Markte erscheint, springt aus den Fugen. Denn je mehr Spekulationsmasse die Spekulanten vorfinden, um so sicherer gelingt ihnen eine Verteuerung des Brotes. All ihre Hoffnungen, die Ernte würde schlecht ausfallen, ist in Frankreich genau so enttäuscht worden wie in Deutschland. Die Ernte von 1925 hatte 16 Millionen Zentner Getreide mehr erzeugt als die des Vorjahres. Also steigen die Preise. Denn Frankreich ist auch noch auf Getreideimport angewiesen, und so blieben Huncerte von Pinaffen ausländischen Getreides in Valenciennes und Dunckerque unabgeladen liegen, und so erlebte man zur Verhinderung von Getreidelieferungen Ausparierungen der Arbeiter, als nach falschen Börsenmandövern eine Untersuchung im Hafen von Saint Nazaire eine Baiffe von 30 Frank pro Zentner (von 30 Centimes pro Kilogramm Brot) herbeizuführen begann.

Aber ebenso stürzten sich die gleichen Leute auch auf das inländische Getreide. Vom Moment des ersten Drehens an überschwamm ein Heuschreckenschwarm von Wackern alle Inhaber kleiner Speicher, um die Ernte des ganzen Jahres zu lächerlichen Preisen aufzukaufen. Sie tanzten auf dem Unglück der wenig bemittelten kleinen Getreideanbauer, die oft so arm sind, daß sie buchstäblich ins Gras beißen. Es gibt da Hunderte und aber Hunderte kleiner Landbesitzer, die vor Armut ihr Getreide roh verzehren. Diese Kleinbauern zahlen mangels Geld das Brot beim Bäcker mit Getreide und stecken obendrein bei ihm noch vielfach in Schulden. Der Bäcker andererseits drängt darauf, das Getreide im Moment der Ernte zu erhalten, weil dann der Preis besonders billig ist. So verkauft also der Getreideanbauer sein Korn zum billigsten Preis, um sein Brot zum teuersten zu essen.

Daneben stehen natürlich auch Besitzer großer Getreidespeicher, die es im Zurückhalten ihrer Ware und in der Kunst sonstigen Preissteigerens zur höchsten Form gebracht haben. Sie operieren damit, daß sie nicht mehr billig verkaufen können, weil das Pfund Sterling auf 126 steht, daß also dementsprechend auch der Brotpreis steigen müsse, der seit etwa drei Monaten 1,60 Frank pro Kilo beträgt. Aber als sie 1924 saßen ließen und die Düngemittel kauften und den Landarbeitern ihren Lohn gaben, da war das englische Pfund nur auf 80 Frank.

Man erwägt nun, auf den Sena zu drücken, daß er das von der Kammer bereits angenommene Gesetz einer Erklärung der Getreidebestände ebenfalls billigen möge, man erwägt ein Verbot der Verschüttung von Getreide an Tiere, die Verpflichtung schneller Drehens zum Kampfe gegen die Spekulanten, die an der Handelsbörse auf die wichtigste Volksnahrung wie auf Pferderennspielen spielen, die Schaffung einer staatlichen Manövermasse zur Herbeiführung niedriger Importpreise. Man erwägt, — und man handelt nicht. So haben die Interessenten alle Möglichkeit, in Ruhe ähnlich auf die Fischpreise einzuwirken. Als vor einigen Tagen sehr große Fischfänge den Fischpreis um 4 Frank pro 100 Kilogramm herabzudrücken drohten, da verständigten sich alle Fischhändler, die Fische lieber verderben zu lassen als aufzukaufen, während die Bevölkerung Hunger leidet. Wäre der Fisch auf den Markt gekommen, so wäre der Fischpreis entlastet worden und hätte damit eine Senkung des Gemüsepriees und des Standes anderer Nahrungsmittel im Gefolge haben können.

Das Sinken einer Währung beruht auf Vertrauensmangel. Die französische Regierung, die durch vertrauensunwürdige Elemente lieber das Volk verkommen läßt, als daß sie gegen sie einschreitet, darf sich also nicht wundern, wenn der Frank weiter auf dem absteigenden Wege bleibt.

Kurt Venz.

Berichte aus Fachkreisen.

Bielefeld. Ein Sechzigjähriger. Am 20. Dezember 1925 feiert der Kollege Hermann Bierwirth-Bielefeld seinen 60. Geburtstag. Bierwirth leitet seit 12 Jahren die Filiale Bielefeld. Er gehört dem Verbandsbeirat an und war vor seiner Anstellung langjähriges Mitglied des Gauvorstandes Hannover. Wir wünschen unserem verdienten Kollegen Bierwirth weiteres Wohlergehen.

Einmischgau. An einem Sonntag im Oktober unternahmen 15 Kolleginnen und Kollegen unter Führung des Geschäftsführers Kollegen Philipp einen Besuch Leipzigs. Wir besichtigten das Craffi-Museum und lernten dabei viel Wissenswertes von dem Leben, den Sitten und Gebräuchen fremder Völker kennen. — Dann gingen wir nach dem schönen Volkshaus. Nach kurzer Mittagerast führte uns Kollege Rager durch fast alle Räumlichkeiten des Volkshauses. Bei dem Vortrag lernten wir von diesem Rundgang zurück, für uns war wieder einmal damit der Beweis gegeben, was die Einigkeit der Arbeiter zu leisten vermag. — Mit berechtigtem Stolz blickt der Leipziger Proletarier auf sein Volkshaus! Mögen alle Arbeiter und Arbeiterinnen diesem nachsehen.

Vielen Dank noch den Leipziger Kolleginnen und Kollegen für die freundliche Aufnahme, dieser Tag wird uns bei der eintönigen Nacharbeit für lange Zeit etwas Abwechslung geben.

Donnerstag, den 27. November 1925 fand in der Sängerkasse in Grimmlischau eine sehr gut besuchte Arbeiterinnenversammlung statt. Genosse Stadtrat Gilar sprach über das Thema: „Wohlfahrts-pflege im Rahmen der gesellschaftlichen Bestimmungen und welche Aufgaben entstehen daraus der Arbeiterkass.“

Der Vortrag wurde mit großem Interesse verfolgt. Eine Ansprache fand nicht statt. Unter Punkt Allgemeines wurde viel in Interesse des Verbandes erledigt.

Paula Balg.

Friedland (Bezirk Breslau). Unsere Filiale hielt am 9. Dezember im „Grünen Baum“ eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. (Fortsetzung auf der 4. Seite.)

Auf der Alm, da...)

Der Sepp war ohne Paß über die Grenze gegangen. Die Italiener hatten ihn erwischt, einen Monat lang bei dünnem Brot und Wasser in Nummer Sicher gehalten und dann über die Grenze abgeschoben. Müde und hungrig klopft er nach stundenlanger Wanderung auf heimatischen Gebirgspfadern an einem Bauernhaus an. Den alten Bauer und die viel jüngere, rüstige und stramme Bäuerin rührt die trübe Geschichte, die ihnen der Sepp von seiner Gefangenschaft erzählt. Eine große Schüssel mit einem Duzend dampfender Riesenknödel steht bald vor ihm, indes sich die Bauersleute mit largem Maße begnügen. Zehn Knödel hat der Sepp schon verdrückt, da sagt der Bauer: „A glaub, Sepp, die zwoa Knödel komanst aa morgen noch essen, sonst verrenkst d'r noch den Magen.“ Der Sepp legt die Gabel hin, und die Bäuerin stellt die Schüssel weg.

Wie's nun nachtet und der Sepp sich im Stadel ins Stroh verfrachten will, meint der Bauer: „Wacht, Sepp, du bleibst sein in der Stuben. Wir hob'n a rechts großes Bett; 's Weib schloft hinten, i leg mi in die Mitten, und du legst di vorn hi', daß di nit die Nacht durchkühlst.“

Wie nun alles schläft, brüllt's draußen im Stall. Der Bauer reißt sich die Augen: „Die Scheid wird doch nit ist schon kalben“, steht auf, schlüpft in die Hofen und geht in den Stall.

Da schaut der Sepp die Bäuerin an. Er lacht, sie lacht. „Darf i?“ fragt der Sepp. „Wennst moanst, darfst scho!“ meint die Bäuerin und macht die Augen zu. Da steht der Sepp auf, schlüpft in die Hofen, geht in die Küchen und ißt die letzten zwei Knödel.

Sturm auf die Militärarrestanstalt.

Das waren aufgeregte Tage im November 1918 in München. Die Kasernen waren schon alle in der Hand der Arbeiter und Soldaten. Da ruft plötzlich einer aus der Menge:

„Auf zum Franz!“
Der „Franz“, das war die Militärarrestanstalt. Und wie ein Lauffeuer ging es durch die Menge: „Zum Franz, zum Franz!“

*) Aus „Senft-Georgi, Das lustige Vortragsbuch“. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder den Verlag Max Hesse, Berlin W 15.

Frauen-, Jugend- und Betriebsräteteil

Der Schwangerschutz im Plenum des sächsischen Landtags.

Der sächsische Landtag hat in der Sitzung am 17. Dezember 1925 entsprechend den Kommissionsbeschlüssen folgende Anträge zum Schwangerschutz angenommen. Alle Parteien des sächsischen Landtags mit Ausnahme der Deutschnationalen haben dem Kommissionsbeschluss zugestimmt.

Die Regierung wurde beauftragt:

A.

bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß gesetzgeberische Maßnahmen getroffen werden, durch die

1. das Verbot der Erwerbsarbeit der schwangeren Personen für die letzten drei Monate der Schwangerschaft,
2. die Beschränkung der Erwerbsarbeit schwangerer Personen im fünften und sechsten Monat der Schwangerschaft auf höchstens vier Stunden pro Tag ausgesprochen wird;
3. die Vergütung des entsprechenden Arbeitsverdienstes aus Mitteln des Staates oder durch eine zu schaffende obligatorische Kollektivversicherung gedeckt wird;
4. Restlose Anerkennung der Schwangerschaftsbeschwerden als Krankheiten im Sinne der Reichsversicherungsordnung durch die Krankenkassen.

B.

1. weibliche Ärzte als Gewerbeaufsichtsbeamte einzustellen und diese zu besonders sorgfältiger Beratung der Schwangeren und zur Erforschung der Einwirkung der Erwerbsarbeit auf den Körper und das Seelen- und Gemütsleben der Frau in der Periode der Schwangerschaft anzuhalten;
2. die weiblichen Gewerbeaufsichtsbeamten zur besonderen sorgfältigen Beaufsichtigung der Schwangeren im Arbeitsprozeß zu beauftragen;
3. die Gemeinden zur Errichtung ärztlicher Beratungsstellen für Schwangere zu veranlassen;
4. Einrichtung einer Frauenklinik in Bezirken mit vorwiegend weiblicher Industriearbeiterschaft.

C.

durch die Gewerbeaufsichtsorgane bei den Betriebsleitungen dahin zu wirken, daß

1. Schaffung von Sitzgelegenheiten am Arbeitsplatz für die schwangeren Arbeiterinnen bei Beschäftigungen, welche ununterbrochenes Stehen und Gehen erfordern;
2. Bereitstellung freundlich eingerichteter Zimmer für den Aufenthalt der Schwangeren in den Pausen oder bei eventuellen Schwächezuständen;
3. Bereitstellung von Medikamenten, die nach ärztlichen Erfahrungen im Zustand der Schwangerschaft erforderlich sind, und
4. Einstellung von Fabrikärzten in Großbetrieben oder dergleichen, in einer größeren Anzahl von Einzelbetrieben gemeinsam, damit ärztliche Sprechstunden ermöglicht werden.

Mit der Annahme dieser Beschlüsse durch den sächsischen Landtag ist der Schwangerschutz in ein neues Stadium getreten. Hoffentlich folgen andere Länder bald nach. Vor allen Dingen ist der Reichstag verpflichtet, baldige gesetzgeberische Maßnahmen zu treffen, da ein Teil der Forderungen nur durch das Reich zur Durchführung gebracht werden können. Der Deutsche Textilarbeiterverband kann mit seiner Kampagne für den Schwangerschutz voll zufrieden sein. Mögen die Textilarbeiterinnen dieses großzügige Wirken des Verbandes voll würdigen. Gerade die Erfolge des Textilarbeiterverbandes auf dem Gebiet des Schwangerschutzes müßte die Textilarbeiterinnen, die dem Verband nicht angehören, bestimmen, demselben beizutreten. Also, Ihr Arbeiterinnen, auf in die Organisation, in den Deutschen Textilarbeiterverband!

Die Arbeiterinnen und der Staat.

Von Martha Hoppe-Berlin.

Was haben die arbeitenden Frauen mit einem so unperfekten Gebilde, wie dem Staat zu tun? wird manche Leserin fragen. Die so fragen, stehen der Wirklichkeit sehr fern. Daß erwerbstätige Frauen und Mädchen sich auch mit dieser Frage beschäftigen müssen, ergibt sich schon daraus, daß der Staat die Lebensform der Gemeinschaft des Volkes ist und daß die Lebensrechte des einzelnen durch die Einrichtungen des Staates stark beeinflusst werden. Man denke nur an die Aufbringung der Steuern, die Rechtsprechung, die Arbeiterfahrgesetzgebung usw. Staaten sind aber Menschenwerk. Sie sind deshalb auch dauernden Umwandlungen unterworfen, die auf gesetzgeberischem und verwaltungsmäßigem Wege nur sehr langsam vor sich gehen.

Die eigentliche Zweckbestimmung des historischen Staates bestand darin, in der äußeren Politik seine Machtentfaltung und Selbstbehauptung zur Geltung zu bringen, in der inneren Politik die Förderung des Allgemeinwohls sich zu eigen zu machen. Das führte bei dem bisherigen Obrigkeitsstaat zu dauernden Spannungen zwischen den einzelnen Gruppen im Staate. Es konnte deshalb auch nicht ausbleiben, daß Subjekt und Objekt, Regierung und Regierte, Staatsgewalt und Gegenstand dieser Staatsgewalt häufig aufeinander plähten. Denn von einem Machtzuspiel der verschiedenen Volksgruppen wollten die Regierenden nichts wissen. So waren die arbeitenden Schichten, obwohl die Mehrzahl der Bevölkerung bildend, immer Objekte der Gesetzgebung, die nicht nur regiert werden wollten; sie meldeten auch ihre Ansprüche zur Mitarbeit an der Förderung des Allgemeinwohls an. Die Regierenden erblinden aber darin ihre Schmälerung ihrer Macht im Staate und bekämpften die ihr Recht fordernden aufstrebenden Volksschichten. Der Staat, der eine überhöfliche Einrichtung ist und den Rahmen für die Lebensform des Volkes bildet, ist durch Jahrhunderte und Jahrtausende aufgebaut. Dennoch kann er dem menschlichen Willenszugriff nicht entgehen, wie die Entwicklung, die wir alle miterleben, gezeigt hat.

Revolutionen pflegen immer dann zu entstehen, wenn zwischen Subjekt und Objekt der Staatsgewalt unumtöliche Spannungszustände eingetreten sind, wenn das Leben großer Gruppen des Volkes von den Regierenden nicht mehr verstanden wird. So trägt auch der Staat bei all seiner Umwandlungsfähigkeit so deutlich die Spuren und Merkmale der Bergangenheit eines Volkes in sich, die auch von den arbeitenden Frauen bei einigen Nachdenken nicht übersehen werden können. Und doch fließt auch heute noch für viele

tausende eitender Frauen und Mütter das Leben des Staates unverändert dahin, sie werden auch bei der Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Rechte von dem eigentlichen Wesen des Staates innerlich berührt.

Wir hat bis 1918 einen Obrigkeitsstaat. Machtmittel solcher Staaten sind durch die ganze Weltgeschichte Diplomatie und Kriege gewesen. Durch die Außenpolitik Deutschlands 1914 der Weltkrieg ausbrach, war es da nicht der Zwang der Staatsgewalt, der Tausende, aber Tausende ihren Familien entriß, um sie hin- und zuwerfen, 1 er seine Machtfülle durch Ländereroberungen erweitern mo? Haben die Frauen und Mütter diese Zeit vergessen? Ist es wir schon ganz aus dem Gedächtnis der Arbeiterinnen geschwunden, wie dieser Staat nur auf Erweiterung seiner Macht eingestelt: und durch Vernachlässigung der Förderung des Allgemeinwohls weitaus größten Teil der Bevölkerung gegen sich aufbrachte, er sich keine Mühe gab, deren berechtigte Ansprüche auch nur zu verstehen? War es ein Wunder, daß ein solcher Staat zusammenbrach? In den Tagen der Novemberrevolution des Jahres 1918 wurde der neue Staat geboren, die Republik, die demokratische Abteil!

Das Deutsche Reich ist eine Republik. Die Staatsgewalt geht vom Volke aus, sagt der Artikel 1 der Reichsverfassung. Das Volk besteht aber aus Männern und Frauen. Republik stellt auch entgegen dem Obrigkeitsstaat die Frauenspezifisch den Männern gleich. Das heißt also, daß sie in gleicherweise wie die Männer am Staate und seinen Einrichtungen teilwirken, seine Verwaltung und Gesetzgebung als Frauen betreiben sollen.

Legt sich die Frage vor, ob die Frauen für staatsbürgerliche Arbeit Haus aus besondere Kräfte mitbringen, so wird man diese age nicht unbedingt bejahen können, abgesehen von einer verhältnismäßig kleinen Zahl, deren besonderer Bildungsgang sie dazu beigt. Das ist aber nicht Schuld der Frauen. Die jeweils im Staat stehende Klasse hat ja durch Jahrtausende die Frau als minderwertig betrachtet. Sie hat sie von allen Bildungsanstalten ausgeschlossen, sie hat es unterlassen, den Menschen in der Frau zu suchen, weil, die Frau und Mutter im Menschen zu finden. Damit wurde erreicht, daß die Frauen nie zum bewußten Handeln kamen, schüme von den Männern bevormundet ließen. Diese Unterlassung der Vergangenheit spüren die vorwärtsstrebenden Frauen, die Aufgabe zugefallen ist, den Aufstieg ihrer Geschlechtsgruppen zu fördern, wieder und immer wieder. Was vor allem Mafie der Frauen trotz der Bedeutung, die sie für das Wirtschaften erlangt haben, fehlt, ist der Wille zum bewußten Handeln. diesem Mangel an Willen zum Handeln liegt auch die Schwere der schnelleren Entwicklung der Frauenbewegung des Proletats, obwohl Gewerkschaften und Partei unermüdetlich an dem guten Aufstieg der Frauen des arbeitenden Volkes arbeiten. Ein um ihrer Mütterlichkeit willen ist die Frau des Proletariats, eine Macht im Leben ihres Volkes zu werden, auf die Gestaltung der künftigen Natur einen entscheidenden Einfluß zu gewinnen. Es gibt keinen größeren Reichtum als das Leben. Mütterlichkeit nicht nur gegenüber dem eigenen Kinde, sondern gegenüber gesamten bedürftigen Menschheit kann zur Kulturmission der Frau führen. Man kann jetzt schon feststellen, daß überall dort die Anfänge der öffentlichen Tätigkeit der Frauen zu verzeichnen sind, sich diese hauptsächlich in der Betätigung ihrer Mutterinstanz auswirkt. (Schluß folgt.)

Jugendkonferenz des Gau's Rheinland und Westfalen.

Für den, und 13. Dezember hatte die Gauleitung Rheinland und Westfalen zu einer Gaujugendkonferenz nach Barmen eingeladen. Die ganze Konferenz wurde sorgfältig vorbereitet; das fand seine Ausdrück in dem überaus guten Besuch. Etwa 100 Jugendlichamen zusammen, Jugendliche, die keine Delegationsgelder zugehört erhielten, sondern die aus eigener Erpansion die Unkosten bestreiten wollten waren. Allerdings kam für sie nur das Fahrg in Frage, denn die Gauleitung und Ortsverwaltung Barmen hyn sich bemüht, Kollegen zu finden, welche Jugendliche aufzunehmen würden, um ihnen Unterkunft und Verpflegung unentgeltlich zu wahren. Die Gastfreundschaft der Barmer Kollegen war erfreut, sie rissen sich darum, einen Jugendlichen ins Quartier zu bekommen und, soweit ihnen kein Jugendlicher mehr zugewiesen werden konnte, bekundeten sie offensichtlich Enttäufung.

Die Gaujugendtagung begann am 12. Dezember abends mit einer gefelligen Veranstaltung. Der Grundgedanke war: die einzelnen Jugendgruppen selbst mit Darbietungen hervortreten zu lassen. Diese Absicht führte zu einem vollen Erfolge. Das Programm war abwechslungsreich und bot die besten Leistungen. Das Krefelder Mandolinquartett musizierte, die Jugendabteilungen von Aachen, Bockolt, Barmen und Gronau führten Vorträge auf, einige Rezitatoren aus M.-Glabbadach und Aachen unterhielten durch glänzend vorgetragene Darbietungen. Ein Männergesangsverein sowie ein guter Baritonist füllten das Programm aus. Kollege Geray, der sich um die ganzen Vorbereitungen höchst verdient gemacht hatte, begrüßte die Teilnehmer. Er feierte die Jugend an, innerhalb ihrer Jugendgruppen lebeig zu arbeiten, und stellte in Aussicht, daß über kurz oder lang im Rheinland und Westfalen kein Ort mehr sei, der ohne gemerkschaftliche Jugendabteilungen ist. Kollege Rietlich-Berlin überbrachte die Grüße des Hauptverbandes; er wies auf die Entwicklung des Jugendbuches hin, die nur unter dem Druck der gemerkschaftlichen Organisation ihren Aufstieg nehmen konnte. Mit großem Beif wurde seine Mitteilung aufgenommen, daß zu Pfingsten in Kiel ein Reichsjugendtag stattfinden solle; ein ebenso starkes ho erweckte der Hinweis auf das Jugendorgan, das sich der Deutsche Textilarbeiterverband ab Januar schaffen wolle. Er schloß dar daß er sagte: Die moderne Jugendbewegung sei eine Abwehr gegen die seelenzerstörenden Wirkungen der modernen Mechanisierung des Produktionsprozesses. Die Kraft der Jugend richte sich dar, die Rechte des Menschen gegenüber dieser Mechanisierung zur Geltung zu bringen.

Am Sonntagvormittag begann der ernste Teil der Gaujugendkonferenz. Der Referat hielt Kollege Rietlich. Er knüpfte an seine Ausführungen vom Vorabend über die Auswirkungen der Mechanisierung des Produktionsprozesses an, ging auf die Erscheinungen des Taylorismus und Fordismus ein und zeigte im Hinblick auf die Erscheinungen, mit welchen neuen Problemen die Arbeiterbewegung kon auseinandersetzen habe. Ohne sachliches Wissen und Können sei es unmöglich, daß die Arbeiterbewegung die Aufgaben der neuen Zeitlage zu bewältigen vermöchte. Der Grund zu solchem sachlichen Wissen und Können müsse in den Jugendabteilungen gelegt werden. Es empfehle sich, z. B. das neue Buch von Ermanst: „Wissenschaftliche Betriebsorganisation und -system“ (Dieck-Verlag) zum Gegenstand der geistigen Arbeit in jeder Jugendgruppe zu wählen. Die ganze geistige Arbeit, die veranstalteten Kurse müßten an das Arbeitsleben unserer erwerbstätigen Jugend anknüpfen; arbeitswissenschaftliche, berufliche, sachliche und gewerkschaftliche Fragen müßten im Mittelpunkt dieses ganzen betriebslichen stehen. Freilich sei die Grundlage der Jugendarbeit im Textilarbeiterverband noch nicht breit genug. 24 000 Jugendliche sind im Verbande organisiert; nur ein geringer Bruchteil davon ist in den eigenen Jugendabteilungen erfasst. Die Arbeit, die sich hier noch in einem gewissen Rückstand befindet, muß unter allen Umständen im Laufe der nächsten Zeit geleistet werden. Es ist

erfreulich, daß Ortsgruppen, wie z. B. Gronau, Nähkurse für Mädchen einrichten; dort hat sich die Jugendgruppe zwei eigene Nähmaschinen gekauft, nachdem es ihr gelungen war, einen Zuschuß von der Stadt zu erhalten. Während der Heimabende müße die Gemeinschaftsgeimnung gepflegt werden. Besichtigungen und Wanderungen müßten eingehend vorbereitet werden. Wahrscheinlich hätten viele Aachener z. B. noch niemals die wundervollen geschichtlichen Denkmäler ihrer Stadt mit bewußten Augen angesehen. Verständnis für die Dinge der Umwelt zu erwecken, für die Gegenstände der Natur und der Menschenhand, gehört mit zu den Aufgaben der Jugendarbeit. Vor allem wichtig sei aber, den jugendlichen Menschen die Zusammenhänge zu einer beruflichen Arbeit erkennen zu lassen; er muß begreifen, warum er an dem Platze steht, an dem er sich befindet, und welche Bedeutung die von ihm geleistete Arbeit innerhalb des Gesamtprozesses hat. Dabei freilich muß alle Sorgfalt dem Ausbau des Jugendbuches zugewendet werden. In einer Zeit der Wirtschaftskrisen wie der gegenwärtigen besteht dauernd die Gefahr, daß unter wirtschaftspolitischen Vorwänden ein sozialpolitischer Rückschritt durchgeführt wird. Von diesem Gesichtspunkt aus ergibt sich, wie notwendig es ist, daß die Jugendlichen sich, vollzählig der Arbeiterorganisation anschließen; innerhalb ihrer können sie die Jugendbuchgedanken wachhalten, durch ihre Mithilfe erhöhen sie die Kraft ihres Verbandes. Eine Reihe von praktischen Rat schlägen waren in dieses Referat eingeflochten. (Schluß folgt.)

Wie Unternehmer Verträge erfüllen.

Daß verschiedene Arbeitgeber trotz klar formulierten Vertrages die Arbeiterschaft um ihren fargen Lohn zu schädigen versuchen, zeigt vorliegender Fall besonders deutlich. Die Firma Tuchwerk Reiners u. Co. in M.-Glabbadach veranlaßte zwei Arbeiter, für sechs Monate nach Pomaz bei Budapest zu gehen, um bei der Neueinrichtung des dortigen Betriebes mitzuwirken und bei der Umlernung der ungarischen Arbeiterschaft behilflich zu sein. Nach einer kurzen Besprechung kam folgender Vertrag zustande:

Zwischen dem Unterzeichneten wurde heute folgender Vertrag geschlossen: Der Weber F. reist für die Firma Ungarische Weberei A.-G. in Pomaz bei Budapest nach Ungarn, um daselbst bei der Einrichtung des neuen Betriebes mitzuarbeiten, insbesondere auch zum Umlernen von dortigen Arbeitern, und zwar auf die Dauer eines halben Jahres.

Zu diesem Zwecke wird vollkommen freie Hin- und Rückfahrt vergütet sowie freie Wohnung, und außerdem als Lohn 50 Proz. auf den deutschen Lohn, d. h. auf den Durchschnittslohn von 0,64 Mf. Außerdem wird nach einem halben Jahr nach erfolgter Rückkehr die Wiedereinstellung im Betriebe der unterzeichneten Firma garantiert.

Obwohl der 16. März 1925 als Reisetag vorgegeben war, drängte die Betriebsleitung, die Reife bereits am 15. März anzutreten. So fuhr die beiden Arbeiter am 15. März, vormittags 8 Uhr, in M.-Glabbadach ab und kamen am folgenden Tage nachmittags 4 Uhr in Budapest an. Um 6 Uhr abends meldeten sie sich in Pomaz bei der Betriebsleitung der Ungarischen Weberei A.-G. Für die Fahrzeit vom 15. März bis 16. März, vormittags 8 Uhr, verlangten die Arbeiter den vereinbarten Lohn, der ihnen jedoch vorenthalten wurde. Des weiteren verweigerte die Firma die Zahlung des vereinbarten Ueberstundenzuschlages für 126 Ueberstunden.

Rechtzeitig vor Beendigung des halben Jahres machten die beiden Arbeiter die Betriebsleitung darauf aufmerksam, daß der Vertrag am 15. September ablaufe und sie zwecks Heimkehr die Papiere pünktlich zur Stelle haben möchten. Am Tage der vorgesehenen Abreise waren aber die Papiere zur Ausständigung nicht bereit, so daß die Arbeiter unter Ueberwindung erheblicher Schwierigkeiten die Reiseplätze sich selbst besorgen mußten.

Durch das Verhalten der Firma ist den Arbeitern ein Schaden von je 137,40 Mf. entstanden, den sie nach ihrer Rückkehr bei dem Gewerbegericht in M.-Glabbadach einlagten. Die Firma wurde am 19. November 1925 — A.-Z. 544/45/26 — zur Zahlung von je 97,40 Mf. verurteilt.

Tatbestand und Entscheidungsgründe entnehmen wir folgendes:

Die Kläger wurden durch schriftlichen Vertrag von der Beklagten verpflichtet, für ein halbes Jahr nach Pomaz bei Budapest zu reisen, um dort in einem Filialbetrieb der Beklagten tätig zu sein. Schriftlich wurde vereinbart, daß die Kläger freie Hin- und Rückfahrt haben und als Lohn 50 Proz. über den deutschen Tariflohn erhalten sollten. Nachdem die Beklagte die Pässe für die Firma besorgt hatte, reisten diese am 15. März 1925, morgens 8 Uhr, von M.-Glabbadach ab und kamen am 16. März, nachmittags 6 Uhr, in Pomaz an. Als Verpflegungsgeld hatten die Kläger für die Reife 25.— Mf. erhalten, bekamen weiter für die Zeit vom 16. März den Lohn. Da die Kläger über die Vertragsdauer nicht in Pomaz bleiben wollten, erklärten sie im August der Filialleitung, für die Pässe besorgt zu sein, da sie am 15. September 1925 abreisen wollten. Als am 15. September 1925 die Pässe nicht vorhanden waren, reisten die Kläger zu dem Konsulat in Budapest und erhielten dort auch am 16. September 1925 die nötigen Rückreisepapiere. Der Kläger F. reiste am 17. September zurück, während der Kläger D. acht Tage später nach Deutschland fuhr. Beide Kläger erhielten aber für die Zeit der Rückreise 30 Arbeitsstunden vergütet. Die Kläger verlangen nun weiter mit der Klage:

1. für die Fahrt vom 15. März 1925, morgens 8 Uhr, bis zum 16. März morgens, also für insgesamt 24 Stunden, den Lohn für diese Zeit;
2. den Ueberstundenzuschlag für geleistete Arbeit gemäß dem deutschen Lohnarif;
3. den Lohnausfall für den 15. und 16. September 1925;
4. Spejen und Fahrkosten für die Fahrt von Budapest am 15. und 16. September 1925;
5. verlangt der Kläger F. für sich noch Lohnausfall für Pfingstdienstag, da die Filialleitung an diesem Tage sie nicht beschäftigt habe.

Der Kläger F. verlangt einen Betrag von insgesamt 137,40 Mf., der Kläger D. einen Betrag von 137,47 Mf. Die Höhe der Beträge sind im einzelnen nicht streitig, die Parteien streiten nur über den Grund der von den Klägern erhobenen Ansprüche.

Der zwischen den Parteien geschlossene schriftliche Vertrag ist dem ganzen Vertragsverhältnis zugrunde zu legen. Aus diesem Vertrage ergibt sich, daß die Kläger ein halbes Jahr für die Beklagte tätig sein sollten. Da die Reife nach Budapest am 15. März angetreten wurde, so konnten die Kläger spätestens am 15. September die Rückreise antreten. Weiterhin geht aus dem Vertrag unzweifelhaft hervor, daß die Lohnansprüche der Kläger sich nach dem deutschen Lohnarif richten sollten, daß also der Lohnzuschlag von 50 Proz. sich auch auf die Ueberstundenarbeit, errechnet nach dem deutschen Lohnarif, richten sollte. Nicht ausdrücklich haben die Parteien die Frage geregelt, ob die Reifezeit als Arbeitszeit anzurechnen ist. Da jedoch die Rückreise den Klägern als Arbeitszeit angerechnet wurde, so steht das Gericht auf dem Standpunkt, daß auch die Hinreise als Arbeitszeit zu verurteilt ist.

Da die Kläger am 15. und 16. noch in Ungarn zurückbleiben mußten, war ihnen auch diese Zeit als Lohnstage anzurechnen. Jedoch können die Kläger für die Fahrt nach Budapest keine Vergütung verlangen, da die Kläger nicht nachgewiesen haben, daß die Verzögerung in der Ausständigung der Rückreisepapiere auf Verschulden der Beklagten oder der Filialleitung beruht.

Der Klageanspruch war daher bezüglich des Postens zu 4. in Höhe von je 40 Mf. unbegründet. Im übrigen aber mußte nach dem Klageantrage erkannt werden.

Auch Du bist verpflichtet, für den Deutschen Textilarbeiterverband Mitglieder zu werben!

Nach Verlesen des Protokolls wurden vom Vorsitzenden die Rundschreiben der Gauverwaltung betreffs Lohnverhandlung zur Kenntnis gebracht. Aus diesem Schreiben war zu ersehen, wie schwierig sich diesmal die Lohnverhandlungen gestaltet haben. Die Arbeitgeber lehnten rundweg jeden Pfennig Lohnerhöhung ab und erklärten, sie würden eher die Betriebe stilllegen als Lohnzulage zu geben. Das äußerste was sie tun könnten, wäre höchstens eine Verlängerung des bisherigen Tarifes, und großmütig wie unsere schlesischen Arbeitgeber nun einmal sind, hatten sie sogar die Absicht, den Tarif bis Ende Juni 1926 zu verlängern. Damit wären aber die Vertreter des Verbandes nicht einverstanden und es wurde schließlich eine Einigung erzielt, daß der gegenwärtige Tarif, wenn er geändert wird, immer auf vier Wochen weiter laufen soll. Der Vorsitzende, Kollege Breier, gab der Versammlung bekannt, daß sich heute in unserer Mitte zwei Jubilare befinden, die auf eine 25jährige Mitgliedschaft zurückblicken können. Mit einer kurzen Ansprache und dem Wunsch, daß die Jubilare noch lange treue Mitglieder des Verbandes bleiben mögen, überreichte der Vorsitzende im Namen des Zentralvorstandes den beiden Kollegen Wilhelm Schubert und Herrmann Gärtner die Ehrenurkunde. Die Versammlung erhob sich zu ihren Ehren von den Plätzen. Die beiden Kollegen dankten für die Ehre, die ihnen zuteil geworden. Kollege Gärtner gab dann den Anwesenden einen kurzen Bericht über die Entwicklung unserer Zahlstelle Friedland von der Gründungszeit an. Er betonte besonders, wie schwer es in früherer Zeit war, als aufrechter Kollege dem Verband anzugehören, da sie allerlei Schikanen seitens der Arbeitgeber erdulden mußten und selbst an Denunzierung durch die eigenen Arbeitskollegen hat es früher nicht gefehlt. Nach Erledigung einiger lokaler Angelegenheiten wurde die vom besten Geiste befehlte Versammlung vom Vorsitzenden geschlossen.

Glauchau. Der Deutsche Textilarbeiterverband hatte am Dienstag, den 8. Dezember, die Jubilare der Organisation zu einer Feier geladen, um den 29. Jubilaren, die der Organisation in vielen Jahren die Treue gehalten haben, unsere Anerkennung auszudrücken. Den Jubilaren wurde je eine Ehrenurkunde überreicht. Kollege Köhler begrüßte die Jubilare und gab in seiner Ansprache einen Überblick über die Entwicklung der Organisation und wies darauf hin, daß es ein Ansporn für die jüngeren sein müsse, den Älteren nachzueifern. Der Abend war umrahmt von musikalischen, Gesangs- und humoristischen Vorträgen. Auch aus dem übrigen Mitgliederkreise war die Betanstellung zahlreich besetzt, die beifällige Aufnahme, die allen Darbietungen entgegengebracht wurde, zeugen dafür, daß die Veranstaltung als eine gutgelungene bezeichnet werden kann.

Hamburg. Jubiläumfeier. Zu Sonnabend, den 5. Dezember dieses Jahres, hatte unsere Filiale ihre 18. Jubilare, die 25 Jahre und länger gewerkschaftlich organisiert sind, zu einem Unterhaltungsabend geladen. Das Programm war sehr reichhaltig. Nachdem der Abend durch einige Musikstücke eingeleitet war, hielt unser Gauleiter Kollege Schöler-Hannover die Gedenkrede, die von allen Anwesenden mit großem Applaus aufgenommen wurde. Humoristische Vorträge folgten in bunter Reihe und ein gemütliches Beisammensein hielt die Kollegen und Kolleginnen mit ihren Angehörigen bis früh 4 Uhr zusammen. Ein Beweis, daß alle auf ihre Rechnung gekommen sind.

Hamburg. Die Firma Mart's u. Bloch N.-G., Dedeweberei in Winken a. d. Luhe, hat am 30. November d. J. ihren Betrieb eingestellt. Sämtliche Leute (zirka 70) sind entlassen. Die Firma ist in Konkurs geraten, nachdem sie schon einmal vor mehreren Monaten unter Geschäftsaufsicht gestanden hat.

Landeshut i. Schl. Am 8. Dezember 1925 fand hier eine gutbesuchte Mitgliederversammlung statt, um einen Bericht des Kollegen Driescher über den Ausgang der Lohnverhandlungen vor der Schlichterkammer in Breslau entgegenzunehmen. Ferner wurde noch ein Bericht gegeben über die bereits erfolgten Stilllegungsverhandlungen. An die Berichte schloß sich eine recht lebhaft geführte Diskussion an, die in nachstehender Entschließung seinen Niederschlag fand:

„Entschließung.“

Die am 8. Dezember im Gasthaus zur Spinne tagende, stark besuchte Mitgliederversammlung des Deutschen Textilarbeiterverbandes nimmt mit Entrüstung Kenntnis von dem für die Textilindustrie gefällten Schiedsspruch, welcher die Geltungsdauer des im Juli 1925 abgeschlossenen Lohnabkommens noch weiter verlängert. Sie hat das damalige Abkommen Lohnsätze vor, die ungenügend waren, so bedeuten dieselben heute, infolge einsehender Preiserhöhungen eine weitere Verringerung des Reallohnes.

Die Versammlung nimmt weiter mit Entrüstung davon Kenntnis, daß einzelne Firmen die Wirtschaftslage dazu benützen, durch Herabsetzung der Akkordlöhne sowie Entziehung sonstiger tariflicher Vergütungen die Notlage der Textilarbeiter noch weiter zu vergrößern. Das läßt erkennen, daß die Arbeitgeber mit allen Mitteln versuchen, die Folgen der Wirtschaftskrise in der Hauptsache auf die Arbeiterschaft abzuwälzen. Diese Absicht muß zunichte gemacht werden.

Die Versammelten sehen im Lohndruck durchaus nicht das geeignete Mittel, die allgemeine Wirtschaftslage zu heben, und sie protestieren auf das Eindringlichste gegen ein solches Vorgehen der Industrie und rufen die gesamte Arbeiterschaft auf, mit allen Kräften für den weiteren Ausbau ihrer Organisation zu wirken, die sie als einzige, wirkliche Interessenvertretung im Kampfe für bessere Lebensbedingungen betrachtet.

Möge die gut verlaufene Versammlung dem Unternehmertum ein Zeichen dafür sein, daß die organisierte Arbeiterschaft nicht gewillt ist, sich nur als Ausbeutungsobjekt bewerten zu lassen.

Mylau-Nehschkau. Die Filiale hielt am 28. November im Thüringer Hof zu Nehschkau ihr 32. Stiftungsfest, bestehend in Konzert und Ball sowie Ehrung der Jubilare, ab. Leider war der Besuch nicht so, wie er in Anbetracht der Mitgliederzahl hätte sein sollen. Das städtische Orchester Neichenbach entledigte sich seiner Aufgabe in zufriedenstellender Weise; die zu Gehör gebrachten Musikvorträge sprachen bei allen Anwesenden voll und ganz an, was der starke Beifall bewies. Der Arbeiter-Gesangverein „Opra“-Nehschkau brachte zwei gemischte, zwei Männer- und zwei Frauenchöre zum Vortrag, die gleichfalls mit starkem Beifall aufgenommen wurden. Die Festrede hatte Kollege Schirmer von der Gauleitung übernommen. Er führte den Anwesenden das Entstehen und den Werdegang der Organisation im hiesigen Bezirk vor Augen. Schon in den 80er Jahren gründete sich hier ein Manufakturarbeiterverband; später dann der Fachverein für Fabrikarbeiter. Durch das Ausnahmegesetz mit seinen Schikanen und Verfolgungen gingen diese wieder ein. Aber trotzdem hat ein Teil der hiesigen Weber sofort, als das Sozialistengesetz fiel, sich wieder erneut in den Dienst der Arbeiterbewegung gestellt, und so konnte der hiesige Bezirk auch bei der Gründung des Deutschen Textilarbeiterverbandes in Pöbneck vertreten sein. Einige Gründer der Filiale Nehschkau, die Genossen Stödel und Jügel, sind allerdings heute nicht mehr in unserer Organisation, da sie in den 90er Jahren durch Maßregelung gezwungen wurden, sich andere Arbeit zu suchen. 1908 wurden beide Orte zu einer Filiale vereinigt und ein Geschäftsführer angestellt. Während des Krieges, als die männlichen Mitglieder fast reiflos eingezogen waren, mußten noch einmal die alten Kollegen einspringen und die Organisation hochhalten, bis nach dem Kriege dann ein großer Aufschwung kam und die Mitgliederzahl andauernd stieg. Dies war jedoch nicht von langer Dauer. Am Ende der Inflation, nach Eintritt der festen Währung, sank die Mitgliederzahl wieder. Kollege Schirmer ersuchte die Anwesenden, sich ein Beispiel an unseren Jubilaren zu nehmen, die sich früher, als es noch schwerer war, durch nichts haben schrecken lassen, son-

dern, allen Gewalten zum Trotz, für die Organisation gekämpft haben. Zum Schluß überreichte er im Namen des Hauptvorstandes den 34 Jubilaren, die 25 bis 32 Jahre Mitglied sind, darunter auch zwei Kolleginnen, künstlerisch gehaltene Ehrenurkunden und dankte ihnen für ihre Tätigkeit und Treue während dieser Zeit. Kollege Leistner sprach im Namen der Jubilare seinen Dank aus. An das Konzert schloß sich ein Ball an, der die Mitglieder bis 1 Uhr noch gefellig beifammen hielt. Am folgenden Tage wurden die Jubilare noch zu einigen geselligen Stunden von der Ortsverwaltung eingeladen; dabei wurden dann nochmals die alten Erinnerungen ausgetauscht.

Nun heißt es aber wieder: „Auf, an die Arbeit, zur Gewinnung neuer Mitglieder, damit die Organisation gestärkt wird!“ Nur eine starke Organisation kann der Arbeiterschaft das bringen, was notwendig ist. Kollegen und Kolleginnen! Helft alle mit bei der Agitation! Vereinzelt sind wir nichts, vereinigt alles!

Pöbneck. Am 24. Oktober fand ein Stiftungsfest statt, zu welchem alle alten Veteranen der Ortsgruppe eingeladen waren. Die alte Veteranin Kollegin Marie Meier konnte an dem Stiftungsfest nicht teilnehmen. Sie hat infolgedessen unserer dortigen Ortsverwaltung nachstehendes Schreiben geschickt, welches davon zeugt, daß die Kollegin Meier auch im Alter noch mit jeder Faser am Deutschen Textilarbeiterverband hängt. Sie schreibt:

„Habe im Geiste Euer 28. Stiftungsfest mitgefeiert, bin ich doch ein Vierteljahrhundert Mitglied des Verbandes und habe die ganze Zeit inmitten des Kampfes der hiesigen Textilarbeiter um bessere Lebensbedingungen in Ausschüssen usw. aktiv mitgewirkt, so daß ich selbst, wie mein Mitgliedsbuch ausweist, mehrere Male gemahregelt worden bin. Die älteren Kollegen und Kolleginnen werden sich meiner Tätigkeit gewiß noch erinnern. Habe mich nie durch Festschläge entmutigen lassen und nehme noch jetzt an Eurer Bewegung lebhaften Anteil. Mit tiefer Trauer und tiefem Weh habe ich nach dem letzten verunglückten Streik das stichtartige Verlassen so vieler Kollegen und Kolleginnen miterlebt. Es scheint, als ob diese den letzten Rest von Klassenbewußtsein eingebüßt haben, und ich rufe ihnen deshalb diesen Mahnruf zu:

Drum schießt Euch Mann für Mann
all unsern Kampfe an, und einig seid!
Das Schwerste selbst geling dem, der früh vorwärts dringt.
Zum Ziel uns sicher bringi die Einigkeit!“

Ihr Jungen, eifert den Älten nach!

Reichenbach i. Schl. Die Bezirksfiliale des Deutschen Textilarbeiterverbandes hatte für Sonnabend, den 12., und Sonntag, den 13. Dezember 1925, in den Ortsgruppen Schweidnitz und Reichenbach ihre Veteranen, welche 25 Jahre und länger der Organisation angehören, zu einer Feier eingeladen, welche einen überaus harmonischen Verlauf nahm. In beiden Fällen war der kleine Saal sehr nett ausgeschmückt, und der Tisch, an welchem die Jubilare Platz nahmen, war hübsch mit Blumen dekoriert. Durch Reden und Darbietungen der Arbeiterjünger wurde die Feier verschönt. Kollege Driescher aus Liegnitz als alter Kampfgenosse aus dem Eulengebirge feierte in seiner Ansprache die Jubilare der eulengebirtigen Textilarbeiterbewegung. In ausführlicher Weise zeigte er die Gegenläufe von früher zu heute. Er schilderte vor allen Dingen die früheren Schwierigkeiten des gewerkschaftlichen Kampfes und gedachte dabei der zähen, treuen und selbstlosen Mitarbeit der Jubilare. Ist doch die Arbeit insofern von Erfolg gekrönt, indem wir heute Rechte besitzen, welche wir halten und weiter ausbauen müssen. Dies gelinge aber nur dann, wenn die jüngeren Kräfte sich mit ebensolcher Liebe und Treue der Arbeiterbewegung zur Verfügung stellen, wie es die Jubilare ein Vierteljahrhundert und länger getan haben. Kollege Driescher schloß mit einem Hoch auf den Deutschen Textilarbeiterverband und die Jubilare, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten.

Kollege Schönwälder sprach in Reichenbach im Namen der Jubilare und bemerkte, daß das, was die Kollegen geleistet haben, eine Selbstverständlichkeit ist; aber der größte Dank für die Jubilare würde sein, wenn alle jüngeren Kampfgenossen in gleicher Art und mit derselben Treue für die Gewerkschaften wirken würden.

In Schweidnitz sprach Kollege Elsner für die Jubilare in demselben Sinne. Die Arbeiterjünger von Reichenbach trug ebenfalls zum Gelingen des Festes bei, indem zwei Jugendgenossen Gedichte zum Vortrag brachten, welche beifällig aufgenommen wurden. Nach der offiziellen Feier folgte ein geselliges Beisammensein, welches die Teilnehmer noch mehrere Stunden in vorzüglicher Stimmung zusammenhielt.

Allen denen, welche mit zum Gelingen der Feier beigetragen haben, insbesondere den Arbeiterjüngern und dem Herrn Dirigenten, sprechen wir hiermit nochmals unseren Dank aus.

Eingegangene Bücher!

„Kinderelend und Jugendnot“ von Walter Eschbach. zu beziehen durch die Laubsche Buchhandlung, Berlin W. 30.

Das Buch leuchtet hinein in das große Kinderelend der Gegenwart. Es sind eine Unmenge von Beispielen aus dem ganzen Reich zusammengetragen. Das Büchlein verdient die allergrößte Verbreitung und wird sicher zur Steuerung des Kinderelends viel Anregung geben.

„Deutsche Revolution!“ Eine Rede, gehalten vor Berliner Arbeitern am 8. November 1925 im Großen Schauspielhaus zu Berlin. Von Ernst Toller, Preis 50 Pfennig. Zu beziehen durch die Laubsche Verlagbuchhandlung, Berlin W. 30.

„Volk von morgen.“ Der Hamburger Reichsjugendtag der deutschen Arbeiterjugend, von ihr selbst erzählt. Illustriert, 112 S. Preis 2.— Mk. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 7—8.

„Volk von morgen“, das Buch vom Hamburger Jugendtag ist ein rechttes Weihnachtsgeschenk. Mögen es doch alle Eltern ihren Kindern unter den Weihnachtsbaum legen, möge es sich doch die Jugend gegenseitig schenken und wenn es auf diese Weise auch in die Hände jener Jugend kommt, die nicht durch Geburt zum Arbeiterlager gehört, so wird es doch allen Unentschlossenen zeigen, wo ihr Volk von morgen steht.

„Von Kunst zur Gestaltung.“ Eine Einführung in die moderne Malerei von Dr. Adolf Behne. 88 S. Text und 32 mehrfarbige und einfarbige Bildertafeln. Preis: Part. 2,75 Mk., in Ganzleinen geb. 3,75 Mk. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 7—8.

Als Verfasser der „Nebefahrt am Schrödenstein“ ist Adolf Behne weiten Kreisen bekannt geworden. Viele Leser jener allgem. als pädagogisches Meisterstück anerkannten „Einführung in die Kunst“ wünschsten sich als Ergänzung auch eine Einführung in die Probleme der neuen Kunst. Eine solche hat Behne hier gegeben. Das Buch verdient die weiteste Verbreitung.

„Der Morgen.“ Ein Werk für den proletarischen Sprecher von Karl Bröger. Preis 50 Pf. 16 S. Aufführungsrecht bei Abnahme von 20 Exemplaren. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW. 61, Belle-Allianceplatz 7—8.

Das Chorwerk wird mit starkem Erfolg überall dort aufgeführt werden können, wo ein geschulter Chor die äußere Voraussetzung für das Gelingen gibt.

„Mensch und Maschine“ von Eduard Wederle. 93 S. mit zwei Schwarz-Weiß-Bildern „Der kapitalistische Raubvogel“ und „Skizzen des Kapitalismus“. Erste Buchbeilage des 2. Jahrgangs der Urania-Monatshefte. Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena. Einzelpreis brosch. 1,50 Mk., geb. Ganzleinen 2.— Mk.

„Vom werdenden Leben“, wie es Kindern und Jugendlichen zu erklären ist. Von Paul und Maria Kriehle. Das Büchlein, das bereits in dritter Auflage vorliegt, ist nach dem letzten Stand der wissenschaftlichen Forschung innerlich umgestaltet und äußerlich in ein handliches Taschenformat gebracht. Es ist in A. Hoffmanns Verlag, Berlin D. 27 erschienen und kostet 80 Pf.

„Urania Monatshefte für Naturkenntnis und Gesellschaftslehre.“ Ordentliche Veröffentlichung der Urania, freies Bildungsinstitut. Heft 3 dieser wertvollen Bildungszeitschrift nimmt in einem Teile seines Inhalts Rücksicht auf die winterrliche Jahreszeit und das kommende Weihnachtsfest. Margarete Wittber-Christ erzählt die „wahre Weihnachtsgeschichte“, indem sie den Nachweis führt, daß dieses Fest in seinem Hauptinhalt durchaus heidnischen Ursprungs ist und erst vom 4. Jahrhundert ab, unter Einfluß der Kirche eine christliche Umdeutung erfuhr. Im Beiblatt „Der Leib“ behandelt Dr. Frommholz in allgemein verständlicher Weise und unter wichtigen Anwendungen „Allerlei Erbkränkheiten“. Der übrige Teil des Heftes bringt wertvolle Beiträge zur Vertiefung unserer Naturerkenntnisse und im Beiblatt „Soziales Wandern“ Reiseindrücke Dr. Hodanns aus Französisch-Nordafrika usw.

„Die junge Welt.“ Gedichte von Bruno Schönlanck. 5. Aufl., 32 S. Kart. 0,70 Mk. Zu beziehen durch die Laubsche Verlagbuchhandlung, Berlin W. 30.

„Gefänge der Zeit“ von Bruno Schönlanck. 3. Auflage, 32 S. Kart. 0,70 Mk. Bruno Schönlancks Name kann heute nicht mehr übersehen werden, wenn von zeitgenössischer Lyrik die Rede ist. Schtheit des Ausdrucks und Unmittelbarkeit des Gefühls verleihen seinen Versen eine Melodie, die haften bleibt und ergreift. Späteren Geschlechtern werden diese Verse ein klares Spiegelbild des ideologischen Drängens der Novembertag 1918 sein, den Wirtelbelebten aber stets und unmittelbar die Erinnerung beflügeln.

Der Terror gegen die sozialistischen Parteien in Rußland und Georgien. Verlag J. H. W. Dietz, Berlin. 138 Seiten. Preis 2,50 Mk.

Das ist kein Buch im gewöhnlichen Sinne des Wortes — das ist eine Anklage — Sah für Sah! Um so erschütternder, weil die drei Autoren, die russischen Sozialisten Abramowitsch, Suchomlin und Kereselli, die Tatsachen für sich selber sprechen lassen. Berichte aus Gefangenenlagern, Briefe, Protokolle, ärztliche Gutachten usw. reden eine schredliche — einfache — unmißverständliche Sprache.

Das Buch verdankt seine Entstehung einem Beschluß der Sozialistischen Internationale, den Terror der russischen Regierungspartei gegen die russischen Sozialisten in einer populären Schrift so erschöpfend wie möglich darzustellen. Aber darüber hinaus ist das Buch eine Abrechnung mit dem gesamten bolschewistischen Regierungssystem — eine Anklage gegen eine Kampfmethode, wie sie schlimmer die reaktionären Despoten nicht angewandt haben.

Richard Müller: Der Bürgerkrieg in Deutschland. Börsen-Verlag, G. m. b. H., Berlin. 1925. Kart. 4 Mk., Halbleinen 5,40 Mk.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern, die die Geschichte der Revolution kennen lernen wollen und sich ein objektives Urteil über das geschichtliche Geschehen der hirten uns liegenden Zeitperiode bilden wollen, diese Werke. Daß die Bücher in keiner Gewerkschaftsbibliothek fehlen dürfen, halten wir für selbstverständlich. Die Werke sind zu beziehen zum Vorzugspreis für Gewerkschaftsmitglieder von der Buchhandlung Leipzig m. b. H., Berlin D. 34, Memeler Straße 8/9.

Rät'elede.

Auflösung aus Nr. 51.

Wirte, hüde! Ob im Leben,
ob un Zauberland des Scheins,
zwing des Stoffes Widerstreben,
sei mit deinem Schaffen eins.

Adler.

Sperretafel.

Die Stoffdruckerei-Industriegesellschaft für bedruckte Gewebe (Inhaber Ehrmann), Berlin, Frankfurter Allee 40, ist bis auf Widerruf von allen Handrüdern zu meiden, weil die Gefahr einer Maßregelung des Betriebsrates besteht. Jede weitere Zustimmung erteilt die Verwaltung Berlin des Deutschen Textilarbeiterverbandes, Andreasstraße 17.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Sonntag, den 27. Dezember ist der Beitraq für die 53. Woche fällig

Adressenänderungen.

Gau Barmen. Hagen i. W.
K: Ernst Göbel, Schambergstr. 6.
Gau Schlesien. Katscher ist
mit Neustadt (Schlesien) ver-
schmolzen.

Totenliste.

Gestorbene Mitglieder.
Ebingen. Karl Wenzel.
Pulsnitz. Frieda Hennig, Dhorn.
Thalheim. Hedwig Pech.
Ehre ihrem Andenken.

1891 Deutscher Textilarbeiterverband 1926 Ortsverwaltung Krefeld

Samstag, den 9. Januar 1926, abends 6 1/2 Uhr, im
großen Saale und Wandelhalle der Stadthalle, große

Jubiläumssfeier

aus Anlaß des 35 jährigen Bestehens der Ortsverwaltung
Ehre von 11 Jubilaren

Mitwirkende: Krefelder Frei-Sängervereinigung, Männer-
und Frauenchor, Chorleiter: Herr Musikdirektor Franke, Duisburg
Geschäfte Soliten und Registatoren

Zu dieser Feier sind die Mitglieder der Krefelder Ortsverwaltung
freundlichest eingeladen. Der Vorstand

Wir empfehlen unsere illustrierten Märchenbücher

aus d m Turmburgverlag. Dieselben kosten in Ganzleinen
je 3,50 Mk., in Halbleinen je 2,20 Mk und kationiert je 0,95 Mk.
Ausführliche Preislisten werden gratis versandt.

Textil-Praxis, Verlagsges. m b H. Abteilung Buchhandlung, Berlin O 34, Memeler Straße 8-9. Frohes Weihnachten!

Verlag: Karl Süß in Berlin, Memeler Str. 6/9 — Verantwortlicher Redakteur:
Hugo Drexler in Berlin. — Druck: Vordrucks-Druckerei und Verlagsanstalt
Paul Singer u. Co. in Berlin.